

Der atmosphärische Wandel im Siebenbürgen des 19. Jahrhunderts

Wandel und Atmosphäre haben auch in der Geschichte ihre Zyklen. Sie gehören zusammen, können sich aber auch relativ unabhängig voneinander entwickeln. Die Dialektik des permanenten Wandels und des sich wandelnden Permanenten ist eine Provokation für die Historiker. Darum habe ich, bevor ich meinen Aufsatz geschrieben habe, eine Art Umfrage unter Kollegen durchgeführt, um mich zu informieren, was sie eigentlich unter dem Begriff des *atmosphärischen Wandels* oder *Stimmungswandels* verstehen. Das Ergebnis war eine Paraphrase der Aufforderung von „Gargantua und Pantagruel“: Schreibe was du willst!

Als erster Schritt zum Kern des Problems, wenn es denn eines gibt, möchte ich den Begriff *Atmosphäre* als eine höchst vorsichtige *Theoretisierung* begreifen. Damit möchte ich eine Antwort auf die Frage geben, warum man der Versuchung widerstehen soll, einen Stimmungsbericht der Stimmungsberichte zu schreiben. Als nächstes versuche ich eine langfristige *Periodisierung* der Integration von Siebenbürgen in die Habsburgermonarchie zu entwerfen, da ich die Integration als stimmungsbestimmenden Faktor betrachte; somit ist jede Periodisierung gewissermaßen eine Periodisierung des atmosphärischen Wandels. Wenn aber die Geschichte die Geschichte der Menschen ist, so ergibt sich die Notwendigkeit, den einzelnen Menschen und dessen Stimmungen zu beachten. Dieses Unterfangen könnte man als *Anthropologisierung* des atmosphärischen Wandels verstehen.

Aber was heißt *Theoretisierung*, *Periodisierung* und *Anthropologisierung*?

Theoretisierung heißt, Gesetze zu finden. Gibt es aber Gesetze in der Geschichte? Fernand Braudel hat in seinem berühmten Programmartikel von 1958¹ darauf hingewiesen, wie gefährlich es ist, die Modelle von Marx in Gesetze umzuwandeln. Aber können wir ohne Gesetze leben? Das große Problem der Modernität ist eben die Erneuerung der Technik und der Modalität der Gesetzgebung. Die Aufklärung hat die alte Legitimität eines göttlichen Willens eliminiert, und so stellte sich das Problem der Eliminierung der Stimmungen auf dem Feld der allgemeinen Willensbestimmung. Wie Rousseau das Problem in seinem Roman „Julie“ gelöst hat, so hat dies Kant auf dem Gebiet der Philosophie getan, wo die Unabhängigkeit der Gesetzgebung von Neigungen und Stimmungen mit Hilfe des kategorischen Imperativs und der Maximen der Kritik der praktischen Vernunft abgesi-

¹ Fernand Braudel: *Écrits sur l'histoire*. Paris 1969, 80.

chert ist. Aber die Utopie der harmonischen Willensbestimmung nach der Art Rousseaus und Kants hat zum Problem der öffentlichen Meinung geführt. Die bürgerliche Öffentlichkeit ist ein komplexes System der Vereinigung von Interessen geworden – sie ist das sichtbare Gesicht der Arcanum-Politik. So ist sie eine Wirklichkeit und eine Norm in einem Spannungsfeld der Vielfalt von Stimmungen, die – per *naturam rerum* – homogenisiert werden müssen.

Das Problem des atmosphärischen Wandels führt uns zum Problem der *Periodisierung*. Die Zeitgeschichte braucht eine andere Periodisierung, als die Geschichte der materiellen Kultur oder der Zivilisation. So stellt sich die Frage: Inwieweit hängen die Strukturen der Produktion und der Institutionen während der großen Periode des Wandels zusammen? Und wie erleben die Menschen die großen Ereignisse? Inwieweit können die Erlebnisse und Stimmungen einzelner Menschen über die Erlebnisse und Stimmungen einzelner Gruppen etwas sagen, und inwieweit erlauben es diese Untersuchungen dem Historiker, über einen atmosphärischen Wandel zu sprechen? Das ist der Ansatz einer anthropologischen Analyse.

Drang nach Freiheit und Drang nach Besitz können auch als Stimmung interpretiert werden, die mit der sozialen Mobilität eng zusammenhängt. Die Integration Siebenbürgens in die Habsburgermonarchie war ein Kollor der Bildung oder Vergrößerung der großen Integrationsräume der Imperien in Osteuropa – ein Prozess, der auch die Aufteilung von Polen nach sich zog. Der Absolutismus der Habsburger änderte die Dynamik der sozialen Mobilität auch in Siebenbürgen wesentlich. Die Gegenreformation schuf mit der griechisch-katholischen Elite eine neue Intelligenz, und die Einrichtung der Militärgrenze war das Angebot einer mobilen sozialen Utopie. Die idealisierte Militärgrenze erschien am Horizont der Erwartungen als das Versprechen einer egalitären Gemeinschaft der Freibauern. Diese Utopie strukturierte den Messianismus der Leibeigenen und der Untertanen in den Komitaten bis gegen Ende der Revolution von 1848/1849. Im ungarischen Szeklerland hatte sie aber eine abstoßende Wirkung, so dass hier die Grenzer zur Basis der ungarischen liberalen Bewegung wurden. Die Siebenbürger Sachsen waren und blieben ein Muster der modernen Wirtschaft. Sprechen wir in diesem Sinne über *Atmosphäre*, sollten wir auch die soziale und regionale Schichtung Siebenbürgens einbeziehen.

Die Revolution war Ende und neuer Beginn zugleich; der Satz von Tomasi di Lampedusa hatte inzwischen keineswegs seine Gültigkeit verloren: Je mehr sich etwas verändert, desto mehr bleibt es dasselbe. Die sichtbare und unsichtbare Geschichte der Revolution ist ein Feuerwerk der Stimmungswechsel, der Hoffnungen und Befürchtungen – aber mehr als eine Serie von *caprices du moment*, wenn wir mit dem Ausdruck von Ernest Renan leben. Die Revolution ist das große Ereignis, das den verschiedenen Ent-

wicklungen verschiedene Richtungen gegeben hat, aber nicht ohne Überdeterminationen. Und da die Geschichte uns als eine Repräsentation erscheint, spielt die Stimmung der Historiker sogar in der Konstruktion der Erzählmodelle eine wesentliche Rolle. Wenn man die Historiografie der Revolution durchschaut, kristallisieren sich drei Erklärungsmodelle heraus.

Erstens könnte man von einem vulkanischen Modell sprechen. Nach diesem Modell führte die Akkumulation der materiellen Leiden zu einem Ausbruch. Das Problem in Siebenbürgen bestand darin, dass ziemlich viele Menschen nach der Revolution in einer größeren Not lebten als davor. Zweitens wäre von einem Agitator-Modell zu sprechen, das alle Massenbewegungen mit der Tätigkeit von Agitatoren erklärt. Die Komplexität der Erklärung der Ereignisse so zu vereinfachen, wäre aber ein Privileg der Zeitgenossen und Nicht-Historiker. Die erwähnten Modelle können als vereinfachende Stimmungsmodelle bezeichnet werden. Lenin als echter Revolutionär vereinfachte die revolutionäre Lage meisterhaft: Die Unterdrückten wollen nicht mehr so wie bisher weiter leben, und die Unterdrücker können es nicht mehr. Aber die Träger des Wollens und des Könnens haben ihre Reflexivität gehabt. Der Begriff des politischen Modells ist eine Aufforderung, das Verhalten der Handelnden zu analysieren, und in einer Revolution kann auch die Stimmung ein Akteur sein, wie es die *grande peur* aufzeigte. So etwas gab es auch in Ungarn, als der Reichstag von Preßburg (*Pozsony, Bratislava*) die Bauernbefreiung verkündete. Für Siebenbürgen könnte eine dauerhafte Furcht angenommen werden, kam doch das Gesetz zur Bauernbefreiung erst im Juni 1848 heraus – obwohl die Bauernschaft schon im April in den Streik getreten war. Messianische Hoffnung und Existenzangst, beides durch verschiedene Gerüchte motiviert, wirkten als Stimmungen, welche die menschlichen Handlungen in hohem Maße beeinflussten.

Diese Handlungen hatten ihre eigene Rationalität. Das *Moderne* besteht darin, dass die Menschen mit einer gewissen Duplizität massenweise durch Glauben und Stimmungen zugleich geführt wurden. Die Charakterisierung der sächsisch-ungarischen Spaltung durch Friedrich Teutsch hatte eine allgemeine Gültigkeit: »Der Kampf war umso heftiger, als von beiden Seiten mit Hoffnungen, mit Vermutungen gekämpft wurde, mit Erwartungen und Befürchtungen, die nur für diejenigen Beweiskraft hatten, die sie hegten und fühlten.«² Die Duplizität besteht in der Manipulation der Stimmung, in der Übertreibung der eigenen Befürchtungen. Als zum Beispiel Gubernator József Graf Teleki in Hermannstadt (*Nagyszében, Sibiu*) den Gebrauch des Deutschen als Amtssprache in internen Angele-

² Friedrich Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. III. Hermannstadt 1910, 214.

genheiten des Königsbodens für garantiert erklärte, wurde die Öffentlichkeit durch die Publizistik folgenderweise informiert: Laut Teleki müsse das Ungarische »die allgemeine Geschäftssprache« werden. Was die Perspektiven einer Minderheit in einem Nationalstaat betraf, waren die Hermannstädter im Recht, weil sie keine gesetzliche Garantie für ihre nationale Existenz bekommen hatten, sondern lediglich ein gutwilliges Toleranzversprechen. Miklós Baron Wesselényi, der sich auch höchst ideologisch verhielt, wollte den Vorschlag von Károly Szász zur die Anerkennung der rumänischen Nation als vierte Nation nicht akzeptieren. Er hatte vor einer Föderalisierung und Majorisierung Angst und wollte eher durch Bevölkerungsaustausch einen neuen, kleineren ungarischen, ethnisch homogenen Nationalstaat gründen, in den auch die Sachsen hätten übersiedeln können – falls sie das gewollt hätten. So führten Befürchtungen und Hoffnungen zu einem Bürgerkrieg, dessen Stimmung sich durch die Anzahl der Opfer quantifizieren lässt.³

Da dieses Problem der Menschenverluste eine gewisse morbide Aktualität in bestimmten Kreisen findet, erlaube ich mir einen kleinen Exkurs, um die Wichtigkeit der Stimmungsgeschichte mit Ziffern zu illustrieren. Die österreichische Militärregierung ließ ziemlich sorgfältig nur die »Opfer des ungarischen Terrorismus« registrieren. Die in den einzelnen Gemeinden vorgenommene Erhebung ergab 6.112 Personen. Die ungarischen Standgerichte haben 449 Personen zum Tode verurteilt, auf Befehl der Offiziere wurden 769 Personen ohne formelles Urteil hingerichtet. Bei der Einnahme einzelner Ortschaften wurden 31 Personen gehenkt, 719 erschossen; auf sonstige Weise verloren 2.871 Menschen ihr Leben. Aus der Zivilbevölkerung starben 1.283 Personen bei militärischen Zusammenstößen.

Dieselben 6.112 Personen ergeben in anderer Aufschlüsselung folgendes Bild: 5.680 waren Männer, 363 Frauen und 69 Kinder. Der Nationalität nach waren 5.405 Rumänen, 310 Sachsen, 304 Ungarn, 93 Sonstige. In ihrer Propaganda sprachen und schrieben die rumänischen Zeitgenossen von 40.000 rumänischen Opfern. Iosif Sterca Şuluţiu, der diese Zahl akzeptierte, schrieb 1894 in der ‚Gazeta Transilvaniei‘ von 100.000 ungarischen Opfern. In Kenntnis der obigen österreichischen Erhebung und der demografischen Verhältnisse jener Zeit schätzte Eduard Albert Bielz in seinem „Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens“ die »außerordentlichen« Menschenverluste von 1848/1849 auf 18.000. Er zählte auch diejenigen zu den Opfern eines gewaltsamen Todes, die an Typhus gestorben waren, der während des Krieges ausgebrochen war.⁴ Meine Folgerung lautet:

³ Ambrus *Miskolczy*: Siebenbürgen in der Revolution und im Freiheitskampf (1848-1849). In: *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Hg. Béla Köpeczi. Budapest 1990, 480-517, hier 480-488.

⁴ Eduard Albert *Bielz*: Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens. Hermannstadt 1857, 148-149.

Viel schlimmere, bis heute nachwirkende Folgen als die physische Zerstörung und Vernichtung hatten die seelischen Schäden und Erschütterungen.

Vielleicht lassen sich so die Schwierigkeiten der *Pazifikationsarbeit* besser nachvollziehen. Der atmosphärische Wandel der bürgerlichen Umwälzung hatte ein gefährliches Erbe mitgebracht. Die Stimmungsberichte legen Zeugnis darüber ab, wie sich der östliche (pseudo-)demokratische Cäsarismus, also der Neoabsolutismus, der Bedeutung der Stimmung bewusst war. Er versuchte sie zu steuern und zu manipulieren – was man *Klassenkampf* nennen kann. Der ungarische Literaturkritiker Pál Gyulai beurteilte die Lage von 1851 wie folgt: Das »Volk beschäftigt sich mit der Okkupation des grundherrlichen Bodens, der Gutsbesitzer ist zum Prozess und zur Retorsion gezwungen, das Volk brütet die Rache, die Gutbesitzer leben in Angst«.⁵

Diese Medaille hatte auch eine Kehrseite. Es gab *laudatores temporis actu* paradoxerweise auch im Erzgebirge, wo befreite Bauerngemeinden ihre Verhältnisse *vor* der Befreiung lobten, denn damals konnten sie die Wälder mit mehr Freiheit ausnützen als danach. Aber jeder Zentralismus hat seinen eigenen Zyklus; die Zentralisierung homogenisiert die Vielfalt der Stimmungen. Die Stimmungsberichte von 1859-1860 sprechen von der Angst der Beamten vor einem gemeinsamen Aufstand der Ungarn und Rumänen. Diese Angst war Wirklichkeit, aber was wir Wirklichkeit nennen, ist etwas viel Komplexeres. Und wer weiß schon, welche Absichten diese Berichten diktierten – zum Beispiel kann mit der Übertreibung der Gefahren eine Lohnerrhöhung erreicht werden, welche die *caprices du moment* überdeterminiert.

Um zu veranschaulichen, wie schwer der atmosphärische Wandel zu begreifen ist, möchte ich das Beispiel eines einfachen Soldaten skizzieren. Es handelt sich um den Oberleutnant Alexander Justh, der sich, um sein *Magyarantum* hervorzuheben, ungarisch Álmos Justh nannte. Dieser Name ist symbolisch, der historische Álmos war der Moses der Ur-Ungarn. Die Familie Justh lebte im Komitat Turóc, in der heutigen Slowakei. Álmos war ein schlechtes Kind, wurde aber ein guter Soldat. Sein Hauptmann, Leitner, konnte es jedoch nicht begreifen, warum er nur so schlecht Ungarisch sprach. Trotzdem lernte Álmos in den 1840er Jahren in Italien so gut Ungarisch, dass er in den 1850er Jahren mit den Familienmitgliedern und Bekannten nicht mehr Deutsch oder Slowakisch korrespondierte, sondern hauptsächlich ungarisch – besonders wenn er über sein Heimweh und seine Geldnot schrieb. In den 1860er Jahren war er in Fogarasch stationiert, einer kleinen Stadt in Siebenbürgen mit einer relativen rumänischen Mehrheit, mit einem Drittel Deutschen und Sachsen und einem Viertel ungarischer Bewohner. Paradoxerweise drückte Álmos in seinen Briefen nicht nur sei-

⁵ Pál Gyulai: Erdélyi útibenyomások. Budapest 1921, 42.

ne kaiserliche, sondern auch seine antikaiserliche Einstellung auf Deutsch aus. Am 23. Mai 1860 berichtete er seinem Vater: »Ja, im kurzen muss ein fürchterliches Gewitter losbrechen. Wir arme Soldaten, sind am erbärmlichsten daran, wissen wir nicht was uns beschieden wird, das ganze Volk ist gegen unsere liebe Regierung, und weil wir die Stütze der Regierung sind, so begegnet uns jeder Mensch nur feindlich. Hier in Siebenbürgen hasse man das Militair, nur dieser Hass schließe in sich die Vernichtung. Jedoch ich bin so glücklich in sehr achtbaren Häuser Eingang zu haben so z. B. beim Grafen Mikesch, Baron Bruckenthal, Lengyel und Jakab, diese sind jene ausgezeichneten die daß [!] sind, was in Ungarn Szécsenyi und andere von Bedeutung gewesen sind. [...] Mein Stand als Soldat gewährt mir wenig Freuden, und überall begegne ich der Hasse der Verachtung.«⁶

Im Juli 1860 schrieb Justh er über die Eventualität eines Krieges: »und es wäre für uns faßt abschreckend, wenn der Kaiser nicht ergebene Männer hätte, die in Zeiten der Noth als Leiter von 600 000 Bajonetten fungiren möchten. Die Regierung zweifelt zwar an Ergebenheit der Soldner, und doch werden diese ihre Fahne nie verlassen, und immer der Bahn folgen die Ehre und Rechtschaffenheit uns vorgezeugt.«⁷

Zwischenzeitlich hatte Justh geheiratet, und zwar die Tochter der erwähnten Familie Lengyel, Róza. Das neue Leben führte zu einer radikalen Wende in der Haltung von Álmos, wovon er überraschenderweise brieflich berichtete. Im Februar 1861 schrieb er seinem Vater über das Vorrücken der Armee von A. I. Cuza. Seiner Meinung nach wollte die österreichische Regierung die Intelligenz ausrotten, aber »die ungarischen Familien, die Priester und die anständigen Sachsen beeinflussen die Rumänen gegen die Regierung«. Er erwähnte sogar, dass er noch mehr schreiben könne, tue es aber nicht, um »das Übel zu vermeiden«. Was er im April seinem Vater schrieb, klingt wie ein Manifest: »Bezüglich der politischen Angelegenheiten kann ich mit Gewissheit so viel berichten, dass Siebenbürgen zu jeder Stunde bereit ist, Blut und Leben für die Freiheit und zum Sturze des Hauses Habsburg hinzuwerfen, und wenn Franz Josef der 2e Nero seiner loyalen Untertanen gekrönt würde, so wirft Siebenbürgen den fehde Handschuh jeden hin, der dazu beigestimmt. Ich meinerseits bin bereit dieser Meinung mit allen was ich besitz [!] beizustehen und scheue nicht dem Galgen selbst.« Im Mai 1861 zeichnete sich der Stimmungswechsel deutlich ab. Álmos berichtete auf Ungarisch über eine Pogromstimmung. Charakterlose Ungarn würden die Regierungspolitik unterstützen: »Das Volk, besonders das der Walachen, ist aufgeregt, man verbreitet das Gerücht der Ordnung vom Kaiser, um den Adel niederzumetzeln. Die rumänischen Priester

⁶ Archív Národného Divadla, Bratislava. Rod Justh, Kt. 58, 292.

⁷ Ebenda, 295.

ohne wiegeln in ihren Kirchen die Bauern gegen die Ungarn auf, es kam zu Schlägereien. Wir warten hier auf gefährlichen Zeiten.«⁸

Die Dramatik der 1860er Jahre, die mit ihren Stimmungswechseln auch an 1848 erinnert, führte zu einem politischen Kampf, der sich in der Arena Budapest – Wien entschied. Der österreichisch-ungarische Dualismus polarisierte die Stimmungen sowie deren Chaos und war eine Mischung aus Zufriedenheit und Unzufriedenheit, Angst und Hoffnung. So entwickelten sich Hoffnungen ohne Perspektiven und Perspektiven ohne Hoffnungen, die auch ständige Erbitterungen und Zustände der Bereitschaft mit sich brachten.

Die Entfaltung der modernen Presse veränderte die Lage. Die rumänische und ungarische Presse war vor dem Dualismus eine Art Konfession gewesen, eine Art Tagebuch mit einer relativen Aufrichtigkeit. In den 1870er Jahren verlor sie diesen Charakter; ihr wurde die Aufgabe zuteil, die öffentliche Meinung als Ersatz des allgemeinen Willens, entsprechend den klassischen Regeln der Arcanum-Politik, zu bilden und zu stimulieren. Der doppelte Diskurs wurde zu einer Hauptregel, der zugleich die Martyrologie und den Vitalismus kultivierte. Da der Erfahrung nach das politische Leben eine Serie der kleinen Verschwörungen geworden ist, wandelte sich die Vergangenheit in eine große Verschwörungsgeschichte um. So spielte die Frustration die Hauptrolle in der Herausbildung der Stimmungen. Die Ungarn fühlten sich frustriert, weil sie Wenige waren, und für sie erschien die Umpolitisierung der Ethnizität immer als besonders gefährlich. Die Rumänen fühlten sich frustriert, weil sie Viele waren, aber als Nation keine politischen Rechte besaßen.

Einige ungarische Schriftsteller manipulierten ihr Publikum und sich selbst auch mit dem Mythos von der vergangenen ungarischen Mehrheit in Siebenbürgen. Obwohl die Anzahl der Ungarisch sprechenden Bevölkerung rascher zunahm als früher, schrieben sie ab und zu von einer Rumänisierung von Gegenden, in denen früher kaum Ungarn gelebt hatten. Es handelte sich um die Legitimation der Absichten zur Magyarisierung, deren Auswirkungen von den Rumänen wiederum übertrieben wurden.

In der Bildung der Stimmung herrschte eine gewisse Zweideutigkeit, und diese Zweideutigkeit möchte ich durch einige Momente aus dem Leben und Wirkung von Ioan Slavici illustrieren. Als Schriftsteller erhob er sich über die schmutzige Politik, als Publizist und Redakteur der rumänischen Zeitung ‚Tribuna‘ lebte er darin. »Die ‚Tribuna‘« – schrieb Zoltán Szász in der „Kurzen Geschichte Siebenbürgens“ – »führte bei den Siebenbürger Rumänen die Praxis der modernen Publizistik, Schonungslosigkeit gegen jede gegensätzliche Auffassung und einen den Bukarester oder

⁸ Ebenda, 282.

Budapester großen Tageszeitungen entsprechend energischen Stil ein.⁹ Wenn überhaupt jemand die anthropologischen Dimensionen des rumänischen Lebens gekannt hatte, dann war es Slavici. Ab und zu fühlte er sich in einem Labyrinth, denn – wie er in seinem Buch „Die Rumänen“ in der Reihe „Die Völker Oesterreich-Ungarns“ schrieb – »Aufrichtigkeit ist, nach der rumänischen Anschauung, keine Tugend, und es gibt in der rumänischen Sprache auch kein Wort dafür.«¹⁰ Er fühlte sich zwischen zwei Feuern. Einerseits kämpfte er für nationale Rechte mit Hilfe Rumäniens, ohne jedoch ein Anhänger der großrumänischen Einheit zu sein. Andererseits kämpfte er gegen die Magyaren aus der Überzeugung, dass es »den Rumänen nirgends so gut geht, wie in Ungarn.«¹¹ Er hielt die Magyaren, mit Ausnahme von Ferenc Deák, für degeneriert, betonte aber zugleich: »Unser Interesse besteht darin, dass die Ungarn ein seriöses und gesundes Volk seien, und nicht eine Menge von korrupten Menschen, die durch ihre Position zu Extremitäten gestoßen seien.«¹² Slavici hielt eine Art Föderalisierung der Habsburgermonarchie für ein Ideal, ohne auf Einzelheiten einzugehen. Er deutete dieses Ideal auch auf die großrumänischen Verhältnisse um, nachdem er den Bukarester Kerker verlassen hatte.

Das Problem der Zerstörung der Habsburgermonarchie kann ich nicht lösen. Sicher scheint mir aber, dass die rationalen Lösungsversuche immer mehr durch eine Stimmung des *Klassenkampfes* und *Rassenkampfes* behindert wurden. Im Schatten der Geschichte der irrationalen Stimmungen gibt es eine andere Geschichte, nämlich die der rationalen und humanen Absichten. Ihre Geschichte bildet die Privatdemokratie der verborgenen und bewusst unterdrückten Ideen. Als Beispiel sei hier der Fall von Benedek Jancsó erwähnt. Er hatte und hat heute noch eine schlechte rumänische Presse, da er vor und nach 1918 die Geschichte der Rumänen im Königreich Ungarn als eine Verschwörung gegen Ungarn dargestellt hat. Als 1912 Miklós Torma eine Broschüre zur Demokratisierung Ungarns publizierte und seine höchst kritischen Ansichten über die gegenüber den Rumänen verfolgte Magyarisierungspolitik verkündete, schrieb ihm Jancsó Folgendes: »Ich bin mit dir völlig einverstanden, daß man diese Frage [die rumänische Frage, A. M.] nicht korrekt behandeln kann, wenn wir nicht eindeutig denjenigen liberalen, demokratischen und progressiven Standpunkt einnehmen, der ein kardinales Postulat dessen ist, dass wir in der Mitte Europas

⁹ Zoltán Szász: Politik und Nationalitätenfrage in der Zeit des Dualismus (1867-1918). In: *Kurze Geschichte Siebenbürgens* 595-639, hier 615.

¹⁰ Ioan Slavici: Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Wien/Teschen 1881, 145-146.

¹¹ Ioan Slavici an Vasile Mangra. Bucureşti, 17./29. Oktober 1876. Biblioteca Academiei Române, Bucureşti. S 8(6)/XXXII (2).

¹² Ebenda.

innerhalb von Grenzen des zivilisierten Westens wohnen und im 20. Jahrhundert leben.«¹³

Die Geschichte der Privatdemokratie müsste geschrieben werden, um uns zu einem atmosphärischen Wandel zu bringen, den wir im Spannungsfeld der leidens- und krankengeschichtlichen Fabulationen und der neu orientierten Geschichtsschreibung beanspruchen. Darin besteht der Einsatz einer menschlicheren Geschichte mit ihren anthropologischen Perspektiven.

¹³ Zitiert von Ambrus *Miskolczy: Jozefinizmus Tündérországban. Erdély történeti demográfiajának forrásai a XVIII. század második felében.* Budapest 2013, 146.

